4470 25.03.1931 Mi

A:

T: Der Hauptmann von Köpenick
Schauspiel von Carl Zuckmayer

FEVR. 20

Abreißkalender

Als damals der Schuster Wilhelm Voigt als Hauptmann von Köpenick berühmt geworden war, kam er nach Luxemburg und trat als aktuelle Sehenswürdigkeit in der Villa Louvigny auf, bot Ansichtskarten mit seinem Bild feil und versah sie gegen eine Extravergütung mit seiner Unterschrift.

Als im August 1914 die deutschen Truppen durch Luxemburg kamen, wurde der Hauptmann loc. causa wegen unbefugten Tragens eines deutschen Militärbekleidungsstückes in Haft genommen. Sonst hat er sich hier nie besonders hervorgetan. 1922 ist er gestorben.

Und nun ist er schon zweimal durch deutsche Schriftsteller wie man sagt verewigt worden. Einmal durch einen Roman von Wilhelm Schäfer in der „Frankfurter Zeitung" und einmal durch ein Theaterstück von Carl Zuckmayer, das es in Berlin gleich bei der Première zu einem „großen und echten Erfolg" gebracht hat, wie Fritz Engel im „Berliner Tageblatt" feststellt.

Das Stück ist im Propyläen-Verlag erschienen: Berlin SW 68, im Ullsteinhaus.

Wenn einer von den jungen deutschen Dramatikern berufen war, ein Lebensschicksal wie das des Schusters Wilhelm Voigt zu dramatisieren, so war es Carl Zuckmayer, der im „Fröhlichen Weinberg" und in der „Katharina Knie" den bündigen Nachweis dafür erbracht hat, daß er weiß, wie sich in schlichten Seelen die Verzwicktheiten des Schicksals auswirken.

Der „Hauptmann von Köpenick" ist ein gutes Stück, vielleicht das beste, weil klarste und aufrichtigste der deutschen Bühnenproduktion aus den letzten Jahren. Es ist so kompliziert und so unkompliziert, wie das Leben, und seine Absichtlichkeit ist nicht Tendenz, sondern Fügung.

Die Idee. Der Aufbau. Die Sprache.

Als das Pruzzentum aus einem Ideal zu einem Schema wurde, jenes Pruzzentum, dem sich nachgerade alle deutschen Stämme zu fügen und anzupassen bereit waren, weil es aussah, als sollte es sie einer großen Zukunft entgegenführen — als aus der Disziplin Brutalität, aus der Ordnung die Bequemlichkeit der verkalkten Bürokratie wurde, da war die Uniform zum Gegenstand eines Götzendienstes besondrer Art geworden. Und von da ab war sie der Satire verfallen. Diese Satire schreibt Carl Zuckmayer und verquickt sie mit der schlichten Tragödie eines Lebens — einer Jugend und eines Mannesalters. Ein Mensch zerbricht an dem Schema esf der Verfügungen, Verordnungen, Gesetze, Paragraphen, und wo alles versagt, aufrichtiger Wille zur Rechtschaffenheit, ehrliche Veranlagung, Möglichkeit wohlgemeinter Hilfe — da nimmt der Verzweifelte und Verbitterte seine Zuflucht zum Palladium des zweierlei Tuches und führt es unbeabsichtigt, aber gründlich ad absurdum.

Das Geschehen ist in siebzehn Szenen mit farbiger Vielfältigkeit der Einzelheiten, in stählerner Konsequenz und organischem Zusammenhang gegliedert und aufgebaut. Ohne pedantische Lehrhaftigkeit, in ergreifendem Verismus entwickeln sich Handlung und Charaktere; die am unlöslichsten auf das System eingeschworen sind, wirken dennoch nicht als seine Schergen, sondern als seine Opfer.

Dies alles könnte einer vom grünen Tisch aus Zuckmayer nachmachen. Nicht aber die Sprache. Die ist bei ihm ein Instrument, das gelernt sein will, wie Klavier und Geige. Sie hat den Klang und die Treffsicherheit, die der Sprache des Volkes eigen sind und eigen sein müssen. Weil im Volk die Schlagkraft auch im Wort den Verkehr beherrscht. Wo sich da in einem Gespräch der Ton hebt, müssen Angriff und Abwehr die Wucht eines Kinnhakens haben. Daher der Reichtum an frappanten Bildern, die Prägnanz der Form, die Einprägsamkeit, das Mundgerechte.

Dafür muß einer einen angeborenen Sinn haben: Es dem Volk abzulauschen, und es so wiederzugeben, daß es dem Volk wieder auf der Zunge liegt.

In dieser Sprache ist Carl Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick" geschrieben. Und so ist das Schauspiel in dreifachem Betracht ein Meisterwerk: als ein Stück Leben, ein Stück Zeit und ein Stuck Milieu.

Damit nun keiner komme und sage: So war der Held gar nicht — und wenn er die Uniform hat lächerlich machen wollen, warum legte er Wert darauf, sie sein Leben lang zu tragen? — so mag Carl Zuckmayer selber sagen, wie er es meinte:

„Das Schauspiel hält und hängt sich nicht an die Einzelheiten tatsächlicher Geschehnisse, es zeichnet nicht die dürftigen Buchstaben der Dokumente nach, denn aus ihnen ist nur der äußere Ablauf, niemals das Wesen und die Quersumme eines Menschenlebens oder der irdischen Geschichte zu erkennen ..... Es ist ein deutsches Märchen, längst vorbei — vielleicht überhaupt nicht wahr? — und nur ein Gleichnis für das, was nicht vorbei ist."

Mercredi 25.3.1931